

Verantwortung gegenüber Menschen

ETHIKKOMMISSION DER MEDUNI WIEN. Geschäftsführerin Christiane Druml über globales Engagement.

Sie engagieren sich im Bereich „Geographic Medicine“ – was kann man sich darunter vorstellen und welche Bedeutung hat dieses Gebiet für die Allgemeinheit?

Christiane Druml: Das Zentrum für geografische Medizin der MedUni Wien soll Synergien für Forschungs- und Therapieschwerpunkte auf dem Gebiet tropischer Erkrankungen schaffen und Ausdruck unserer gesellschaftlichen Verantwortung gegenüber den Menschen in weniger entwickelten Ländern sein.

Warum ist das europäische Engagement bezüglich Forschung und Medikamentenentwicklung besonders in der dritten Welt von so großer Bedeutung?

In vielen Entwicklungsländern fehlen Geld und Infrastruktur zur Forschung und Behandlung der Infektionskrankheiten. Wir tragen in den westlichen Industrienationen Verantwortung, unser Wissen und unsere Errungenschaften an andere weiterzugeben. Der Transfer von Wissen ist ein wichtiger Schritt in Richtung der Bekämpfung von tropischen Krankheiten und auf dem Prinzip der Solidarität mit den Menschen in diesen Ländern gegründet.

Welche Erfolge konnten bisher in dieser Richtung erzielt werden und wo liegen die größten Probleme?

Es gibt zahlreiche Initiativen auf diesem Gebiet, wie das „European and Developing Countries Clinical Trials Partnership“ (EDCTP), das auf EU-Ebene 2001 unter Teilnahme Österreichs gegründet wurde, um die Entwicklung neuer Impfstoffe und Arzneimittel zur Vorbeugung und Therapie von HIV/Aids, Malaria und Tuberkulose zu beschleunigen. EDCTP ist eine enge Partnerschaft zwischen Europa und afrikanischen Staaten südlich der Sahara. Ich vertrete Österreich seit 2006 in der Generalversammlung.

Welche Rolle spielt Österreich bzw. die MedUni Wien dabei?

Die MedUni Wien kann ihr Know-how in internationale Kooperationen zur Bekämpfung von Krankheiten und zum „capacity building“, also der Aus- und Fortbildung von Ärzten, Biowissenschaftlern und auch Ethikkommissionen und Behördenvertretern, einbringen.



Dr. Druml: „Know-how der MedUni Wien muss weitergegeben werden.“ (MedUni Wien)

In einer so großen medizinischen Universität, wie es die MedUni Wien ist, gibt es hervorragende Wissenschaftler, die in den unterschiedlichsten Ländern und Gebieten forschen. Da ist es nur konsequent, dieses Know-how zu einer gemeinsamen Initiative zu bündeln.

Zu Ihren zahlreichen Aufgaben zählt unter anderem auch der Vorsitz in der Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt – welche Rolle spielt diese Kommission in der modernen Medizin bzw. Forschung? Hat sich diese Rolle in letzter Zeit stark verändert?

Bioethikkommissionen sind in den letzten 30 Jahren entstanden, die österreichische Bioethikkommission wurde 2001 ins Leben gerufen. Bioethikkommissionen sind erst durch den rasanten Fortschritt in der Medizin notwendig geworden, insofern hat es diese „Rolle“ früher gar nicht gegeben. Heute sind sie als Beratungsgremien für die Regierungen nicht mehr wegzudenken. Weltweit werden zunehmend auch in Entwicklungsländern der-

artige Bioethikkommissionen gegründet, um ein nationales Forum zur Diskussion von ethischen Fragen in den Lebenswissenschaften vor Ort zu haben. Im Rahmen des „Assisting Bio-ethics Committees“-Programms der Unesco werde ich noch dieses Jahr in Lambarene am Albert-Schweitzer-Spital an einer Ausbildung der nationalen Kommission von Gabun mit anderen Mitgliedern des International Bio-ethics Committees der Unesco, dem auch ich angehöre, mitwirken.

Wie wichtig ist das Thema „Stammzellenforschung“ in der modernen Medizin?

Die Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen ist sicher eines der großen Hoffungsgebiete der modernen Medizin, spielt sich aber derzeit noch im Rahmen der Grundlagenforschung ab. Wir haben jedoch in unserer Stellungnahme im März 2009 darauf hingewiesen, dass jede naturwissenschaftliche Forschung zuerst Grundlagenforschung mit offenem Ausgang ist.

Wie ist der aktuelle Stand in Fragen der Ethik zu diesem Thema (in Österreich und weltweit)?

Die rechtliche Situation – wie die ethischen Positionen – ist extrem heterogen. Während Länder wie Belgien, Großbritannien, Schweden und Spanien einen liberalen Zugang haben, haben andere einen restriktiven. Die Forschung in den Lebenswissenschaften ist in Österreich generell durch Vorurteile belastet, man denke nur an die „Genfrei“-Debatten!

Ich sehe es als eine der wesentlichsten Aufgaben, dieses negative Grundklima zu ändern. Forschung ist auch eine Angelegenheit des Vertrauens. Da aber alle Bereiche der Life Sciences zunehmend spezialisierter werden, ist der Überblick für den Einzelnen erschwert bis unmöglich. Und was nicht überblickbar ist, wird nicht verstanden, ist fremd und löst Ängste aus. Dies kann nur durch einen verstärkten Diskurs in der Öffentlichkeit geändert werden.

Die Bioethikkommission hat auch beratende Funktion bei der Gesetzgebung – ist es hier ethisch vertretbar, dass die embryonale Stammzellenentnahme in Österreich zwar verboten, der Ankauf solcher Zellen jedoch legal ist?

Die Bioethikkommission hat vor einem Jahr mit großer Mehrheit eine Empfehlung zur Liberalisierung der Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen abgegeben. Sie empfiehlt, befruchtete Eizellen, die nicht mehr für die Fortpflanzung verwendet und der Vernichtung preisgegeben werden, für hochrangige, streng kontrollierte Forschungsvorhaben einzusetzen.

Wir erachten die Forschung an embryonalen Stammzellen für wissenschaftlich relevant sowie für moralisch legitim und förderungswürdig. Die geltende Rechtslage wird dem nicht gerecht: Die Gewinnung von embryonalen Stammzellen aus überzähligen Embryonen ist gänzlich verboten. Andererseits sind Verhaltensweisen zulässig, wie die Forschung oder der Import aus dem Ausland, und darüber bestehen unterschiedliche Rechtsauffassungen, die der Rechtssicherheit abträglich sind. Dies ist nicht akzeptabel.